

Freistil

Die Häutungen der Frauen

Von Christine Richard

Heute ein Beitrag zum Thema: Ich verstehe die Frauen nicht mehr. Kürzlich wollte mir eine Leserin weismachen, die Freizügigkeit der Mode wäre ein wichtiger Schritt zur Befreiung der Frau gewesen. Das ist ungefähr so plausibel, wie an High Heels einen hohen Status abzulesen. Oder Shopping für Selbstbestimmung zu halten. Frei sein? Hauptsache, dabei sein.

Am Ende wollen wir doch alle nur furchtbar gleich aussehen, irgendwie nach Heidi Klum und biologischem Erfolgsmodell, schmale Taille, runder Po, lange Beine, alles Indikatoren für Gesundheit, Sex und Fruchtbarkeit. Und natürlich richtet sich dieses Outfit-Angebot an den Mann, er braucht es gar nicht zu wollen, es ist sowieso Mainstream.

Okay, es verleiht uns Frauen ein gewisses Gefühl von Macht, einen Mann mit den Erzeugnissen der Modeindustrie zu verführen. Das macht sehr viel Spass. Doch ein gewisses Gefühl ist eben nur ein gewisses Gefühl. Und dieses Gefühl hängt erst noch vom Mann ab, davon, ob wir bei Männern «ankommen». Kommen wir bei einem höhergestellten Mann an, erfahren wir eine Aufwertung. Eine Aufwertung nicht durch uns selbst, sondern durch den Mann.

Der Frauenbewegung ging es in den 1970er-Jahren um Selbstbestimmung. Mein Körper gehört mir. Mein Ich muss ich erst noch finden. Es ging nicht um Designerjeans, sondern um seelische Dessous. Was tragen wir drunter, unter der Haut, welche Verletzungen, welchen Willen, welche Wildheit?

«Häutungen» heisst ein Buch der Bernerin Verena Stefan. Es erschien 1975 und wurde ein Meilenstein feministischer Literatur. Verena Stefan, damals 28 und in Berlin, hatte es satt, nur Anhängsel linker Genossen zu sein. Sie schrieb krasse Sätze wie: «Liebe ist eine tausendfache Verwechslung von begehrt sein und vergewaltigt werden.» Ach so. Ich verstand kein Wort.

Verena Stefan ging weit über die Forderung nach Gleichstellung hinaus: «Dies ist nicht meine Welt. Ich will neben keines Mannes Verkümmern gleichberechtigt stehen.»

Sie legte ihre sozialen Häute ab, Schicht für Schicht. Im Kern fand sie, dass Frauen besser nur Frauen lieben sollten. Das fand ich nicht. Aber ihre autobiografische Art zu schreiben, finde ich bis heute mutig. Sie legte ihr klägliches Sexualleben mit Männern bloss, den Koitus, das Pessar, die Schmerzen, die Armseligkeit eines Orgasmus im Vergleich zur ersehnten Ganzwerdung, die Demütigungen, gewollt oder ungewollt.

In diesen Tagen wird Verena Stefan 70 Jahre alt. Ihr Credo: Politik fängt bei der Verfügungsgewalt über den Körper an. Das gilt bis heute, für Männer wie für Frauen, insbesondere für Muslimes. Alles Gute, Verena Stefan.

ANZEIGE

CREDIT SUISSE

Chagall im Kunstmuseum Basel: Jetzt Gratistickets sichern.

Die Credit Suisse freut sich, Ihnen als Partner des Kunstmuseums Basel die aktuelle Chagall-Sonderausstellung zu präsentieren.

Die Ticketaktion gilt ab dem 18. September 2017 – solange Vorrat – in den Credit Suisse Geschäftsstellen Basel-Stadt, Baselland und Olten. Gegen Abgabe eines ausgefüllten Talons werden pro Person maximal 2 Gratistickets abgegeben. Berechtig sind alle natürlichen Personen ab 14 Jahren mit Wohnsitz in der Schweiz. Die Abgabe der Tickets ist nicht an den Abschluss eines Rechtsgeschäfts geknüpft.

credit-suisse.com

Die Androiden träumen weiter

Bildgewaltig und ideenarm: «Blade Runner 2049» von Denis Villeneuve



Der Replikant als Kopfgeldjäger. Officer K (Ryan Gosling) träumt davon, nicht erschaffen, sondern geboren zu sein.

Von Stefan Strittmatter

Die Luftverschmutzung hat auch ihre guten Seiten: So ist im Los Angeles der Zukunft der Smog so dick, dass man ihn als Projektionsfläche für dreidimensionale Hologramme nutzen kann. Freie Werbeflächen sucht man in dieser Megastadt ohnehin vergebens, und die bunten Kaufanimationen bringen immerhin ein bisschen Licht in das dauerfinstere Häusermeer. Wir schreiben das Jahr 2049, und der Klimakollaps liegt bereits eine Generation zurück. Doch ein Grossteil der Bevölkerung weiss nichts von der Zeit davor. Die so genannten «replicants», von Menschen für mindere Arbeiten hergestellte Androiden, kommen ausgewachsen zur Welt mit Erinnerungen an eine Kindheit, die sie nie hatten. Das soll ihren Charakter schulen, sie leichter form- und führbar machen – und schliesslich auch menschenähnlicher.

Einer von ihnen ist Officer K (Ryan Gosling), der abtrünnige Replikanten-Modelle aufspürt und liquidiert. Damit hat er denselben Job wie Rick Deckard (Harrison Ford) 30 Jahre vor ihm im Jahr 2019. Auch damals, in Ridley Scotts Neo-Noir-Klassiker «Blade Runner» (1982), geriet die Kopfgeldjagd zur philosophischen Suche nach dem Kern der menschlichen Seele. So wie sich Deckard in die künstlich erschaffene Rachael verliebte, lebt K nun mit der künstlichen Intelligenz Joi (Ana de Armas) zusammen. Im Originalfilm – wie auch in der Romanvorlage «Do Androids Dream of Electric Sheep?» (1968) von Philip K. Dick – bleibt die Frage offen, ob allenfalls auch Deckard ein Replikant ist. In der Fortsetzung wiederum träumt K davon, nicht erschaffen sondern geboren worden zu sein.

Mehr soll an dieser Stelle nicht geraten werden über den Plot von «Blade Runner 2049», der etwas zu ideenarm geraten ist, um den fast dreistündigen Film zu tragen. Überraschungen sucht man auf der Handlungsebene vergebens, und Harrison Ford kommt eine eher nostalgische denn tragende Rolle zu. Doch eifert Regisseur Denis Villeneuve, der zuletzt mit dem

Ausserirdischen-Kammerstück «Arrival» (2016) aufgefallen ist, auch damit seinem Vorgänger Ridley Scott nach. Indem der Kanadier das Sequel nicht mit neuen Ideen überfrachtet, behält er die Grundstimmung des Klassikers bei, der gekonnt zwischen Science-Fiction und Film noir pendelte.

Natürlich muss sich «Blade Runner 2049» den aktuellen Gesetzmässigkeiten des Blockbusters unterwerfen; es gibt Schiessereien, Explosionen, abgebrühte Sprüche und Keilereien. Mutig ist dagegen der Verzicht auf einen klar erkennbaren Bösewicht. Zwar verfolgen die Polizeichefin («House of Cards»-Star Robin Wright) und der Replikanten-Erschaffer (Jared Leto) ihre eigenen Interessen, doch tun sie dies auch zum Wohle der Menschheit.

San Diego wird zur Müllhalde

Weil die Filmtechnik in den letzten dreieinhalb Jahrzehnten nicht stehen geblieben ist – und das Budget von 28 auf 185 Millionen US-Dollar aufgestockt wurde – ist «Blade Runner 2049» rein visuell überwältigender geraten als das genreprägende Original. Die weitläufigen Aufnahmen des überbevölkerten Los Angeles, des zur Müllhalde gekommenen San Diego und des brach liegenden Las Vegas sind atemberaubend. Auch eine angedeutete Liebeszene zwischen K, seiner körperlosen Partnerin und einer Prostituierten ist Poesie gewordene Programmierarbeit.

Vor diesem Setting und hinter der schwer durchdringbaren Mimik von Ryan Gosling spielt sich eine Meditation auf das Menschsein ab. «Du bist all die Jahre auch ohne Seele gut zurecht gekommen», sagt die Polizeichefin, doch fällt auf, dass sich die Replikanten und Hologramme weitaus mehr von ihren Instinkten leiten lassen als die gefühlkalten Menschen. Auch in diesem Punkt folgt das Sequel, das man durchaus als partielles Remake betrachten darf, seinem Vorgänger. So wird «Blade Runner 2049» zwar dem Original gerecht. Hinzuzufügen vermag der neue Streifen dem Klassiker jedoch nichts.

| ★★★ | Pathé Küchlin, Capitol, Rex
Ab Donnerstag, Basel

Am Rande der Gesellschaft

Das Unitheater Basel zeigt Gorkis «Nachtasyl» in der Central Station

Von Clara Vuille-dit-Bille

Anna liegt sterbend in einer Ecke. Sie hat starken Husten und ihr Mann misshandelt sie zudem täglich. Nur leider scheint das niemanden so wirklich zu kümmern – nicht mal als Anna eines Tages tatsächlich tot auf ihrem Bett liegt. Denn Anna ist nur eine unter vielen, die in dieser Bleibe, dem «Nachtasyl», ein elendes Leben führt. Da ist ein ehemaliger Banker, dem nichts mehr geblieben ist, eine dauerbesoffene Schauspieler, deren «Organismus vom Alkohol vergiftet wurde», und Malek, der Sohn eines Diebes, der nun selbst einer geworden ist.

In Maxim Gorkis «Nachtasyl» geht es um Menschen, die an einem Tiefpunkt angelangt sind und nun ausgedient von der Gesellschaft vor sich hin leben. Dementsprechend düster und pessimistisch verläuft die Geschichte, in der sogar denen ganz unten noch mehr genommen werden kann. So ist es eine angenehme Überraschung, dass es dem Unitheater Basel unter der Regie von Sarah Speiser hin und wieder gelingt, Gorkis Stück auch humoristische Momente abzugewinnen.

Diese kommen dank eigenwilligen Charakteren und gut gesetzten Seitenbemerkungen der Darsteller, die per Videoinstallation in das Stück eingearbeitet wurden, zustande. Einem sonst schweren Stück werden so die nötigen Lichtpunkte verliehen. Etwas Leichtigkeit mit sich bringt auch Luka, eine Pilgerin, die für kurze Zeit im «Nachtasyl» Unterschlupf findet. Mit ihrer freundlichen Art und der Fähigkeit zuzuhören gibt sie den sonst ver-

zweifelten Bewohnern des heruntergekommenen Ortes eine Portion Hoffnung für die Zukunft.

Wann bin ich so tief gesunken?

Trotzdem bleibt das «Nachtasyl» ein trostloser und wüster Ort, mit dem sich diese zusammengewürfelte Gesellschaft schwer tut. Zwischen dem Chaos von Flaschen und Bierdosen und einigen ärmlich hergerichteten Betten stellt sich für jeden einzelnen Bewohner die Frage, wann und warum man so tief gesunken ist. Dabei kommt es wiederholt zu lautstarken Gefühlsausbrüchen, die allzu deutlich in der Central Station

widerhallen und teilweise drohen, ins Hysterische abzudriften.

Denn einige der stärksten Momente der Inszenierung des Unitheaters liegen dort, wo gar nicht gesprochen wird: Wenn eine Tote zurückkehrt, wenn sich mitten im Trubel jemand das Leben nimmt und wenn sich plötzlich alle ungebändigt umarmen und übereinander herfallen. Dann entstehen Szenarien, die bleibende Eindrücke wecken.

Central Station, Basel.
Sternengasse 19, nächste Vorführung am
Donnerstag, 5. 10. um 20 Uhr.

www.unitheater.ch



Alkoholiker, Dieb und Pilgerin. Die Schauspieler des Unitheaters in Basel unter der Leitung von Sarah Speiser.

Nachrichten

Pistorius' Familie will gegen Verfilmung klagen

Johannesburg. Die Familie des wegen Totschlags verurteilten früheren südafrikanischen Sprinters Oscar Pistorius will rechtlich gegen eine Verfilmung des Kriminaldramas vorgehen. Der US-Film sei nicht wahrheitsgemäss und stelle eine «grobe Verzerrung» der Befunde des Gerichts dar. Oscar sei kein «Killer» gewesen, erklärte der Bruder des Athleten, Carl Pistorius, gestern in einer Stellungnahme. In dem Film, dessen Trailer am Montag veröffentlicht wurde, spielt das deutsche Model Toni Garrn, 25, Pistorius' Freundin Reeva Steenkamp. SDA

Dichter Frantisek Listopad gestorben

Prag. Der tschechische Dichter, Essayist und Regisseur Frantisek Listopad ist tot. Er sei bereits in der Nacht auf Montag im Alter von 95 Jahren in Lissabon gestorben, berichtete die Zeitung *Lidove noviny* gestern unter Berufung auf die tschechische Botschaft in Portugal. SDA

Porzellanschüssel erzielt Rekordpreis bei Auktion

Hongkong. Für den Rekordpreis von 37,7 Millionen Dollar ist eine etwa 1000-jährige chinesische Porzellanschüssel versteigert worden. Den Zuschlag für die kleine bläulich schimmernde Schüssel aus der Song-Dynastie (960 bis 1127) erhielt ein Telefonbieter. Dies teilte das Auktionshaus Sotheby's gestern in Hongkong mit. SDA